

zu nehmen. Dieses anspruchsvolle Werk ist somit für den von Doris Nauer anvisierten Adressatenkreis in jeder Hinsicht empfehlenswert, birgt es doch die Chance in sich, eigenen seelsorglichen Engführungen und Einseitigkeiten auf die Spur zu kommen und eine bewusstere Praxis mit und für die Menschen vor Ort zu üben.

Linz

Monika Udeani

---

## PHILOSOPHIE

---

■ WALD BERTHOLD, *Philosophie im Studium der Theologie*. (Theologie betreiben – Glaube ins Gespräch bringen. Die Fächer der katholischen Theologie stellen sich vor. Hg. Michael Kunzler – Libero Gerosa) Bonifatius-Verlag, Paderborn 2001. (94). Kart.

Im Rahmen einer Einführung in die einzelnen Disziplinen des Studiums der katholischen Theologie stellt Berthold Wald, der zur Zeit Systematische Philosophie in Paderborn lehrt, den Fachbereich „Philosophie“ vor.

Im ersten Kapitel (15–37) arbeitet der Autor die *propädeutische Funktion der Philosophie* heraus und zeigt auf, dass die Haltung des Philosophierens – als „Offenheit für das Ganze“ (31) – dem Anspruch des Glaubens zutiefst entspricht: „Die Philosophie oder genauer, der Glaubende, indem er philosophiert, sucht nach *begründeter Verstehbarkeit* seines Glaubens im Rückgriff auf sein Wissen um die Prinzipien und die Struktur der Wirklichkeit überhaupt“ (26). Das zweite Kapitel (38–62) fragt danach, was *Philosophie* ist, und macht – gegenüber den einzelwissenschaftlichen Methoden – darauf aufmerksam, dass das „Gegebene“ (in) der Welt von der Philosophie „auf seine letztgründige Bedeutung hin ... unter jedem denkbaren Aspekt“ (42) reflektiert wird. Das dritte Kapitel (63–85) widmet sich der *Frage nach Gott*. Der Gang durch die wichtigsten Antwortversuche der Geistesgeschichte macht deutlich, was die Philosophie der Gottesfrage verdankt: „Es kommt darauf an, die Augen zu öffnen für alle Aspekte der menschlichen Erfahrung, die nicht durch methodische Engführung des Blickes entstellt und verkürzt werden sollte“ (80). Das kurze vierte Kapitel (86–93) schließlich widmet sich der *möglichen Zukunft der Philosophie*, die – in einer spezifisch katholischen Sicht – von der Offenheit philosophischen und theologischen Denkens füreinander geprägt sein wird. Berthold Wald hat in aller Kürze wichtige Anliegen der Philosophie im Theologiestudium zur Sprache gebracht. Es fällt auf, dass der Schwerpunkt seiner Darstellung auf der Kompatibilität der philosophischen Wahrheitsfrage mit dem

Anspruch der katholischen Theologie liegt, gemäß der Formel: „... Alles Wahre hat einen inneren Bezug auf die Wahrheit des christlichen Glaubens“ (23). Dementsprechend negativ wird das Selbstverständnis hermeneutischen Denkens dargestellt, das angeblich „ohne Wahrheitskriterium“ (65) ist sowie eine „Umdeutung von Wahrheitsfragen in Auslegungsfragen“ (78) betreibt. In diesem Sinn ist wohl auch die Verunglimpfung der Kritik Kants (vgl. 77) durch den Autor zu verstehen. Wenn es aber – wie Bernhard Wald mit Blick auf Aristoteles und Thomas von Aquin bemerkt – die „menschliche Erfahrung [ist], die zu denken gibt“ (73), braucht Philosophie (gerade auch im Kontext des katholischen Theologiestudiums!) die Komplexität und Fragmentarität eines argumentativen Diskurses nicht zu scheuen.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

---

## SOZIOLOGIE

---

■ WAGNER GERHARD, *Herausforderung Vielfalt*. Plädoyer für eine kosmopolitische Soziologie. UVK Universitätsverlag, Konstanz 1999. (113) Kart.

Vorliegender Essay ist ein Extrakt aus der soziologischen Habilitationsschrift, die Gerhard Wagner im Sommersemester 1998 an der Universität Bielefeld einreichte. Die Grundthese dieser Studie besteht in einer Kritik an der üblichen Auffassung, Soziologie sei als „Gesellschaftsgeschichte“ (12) zu betreiben. Hinter diesem Paradigma sieht Wagner ein monistisches Modell gegeben, das der realen kulturellen Vielfalt in einer globalisierten Welt nicht gerecht werden könne. Es ist vor allem Niklas Luhmanns Rede von der „Weltgesellschaft“ (17) und seine Theorie „funktionaler Differenzierung“ (58), die – so Wagner – einem „metaphysischen“ Einheitsdenken (vgl. 57) verpflichtet sei. Soziologie habe sich aber viel grundsätzlicher auf die Situation des weltweiten Pluralismus einzulassen: „Wenn sich also die Soziologie angesichts der Globalisierung nicht selbst als Wissenschaft marginalisieren will, muss sie aufhören, Gesellschaftsgeschichte zu betreiben. Sie muss das Gattung-Exemplar-Denken mit dem Entwicklungsgesetz der Differenzierung hinter sich lassen und eine vergleichende Methode sowie einen Begriffsapparat ausbilden, mit denen sie die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte in ihrer Vielfalt erfassen und der für den Prozess der Globalisierung typischen zwischengesellschaftlichen Verflechtungen und grenzüberschreitenden Eingliederungen habhaft werden kann“ (36).

Ein Neuansatz bietet sich in der Metapher des „Rhizoms“ (71) an, wie sie Wolfgang Iversen in seinem Ansatz „transversaler Vernunft“ aufgreift; durch diesen Begriff wird es möglich, „eine Darstellungsform auszuweisen, die dem Denken von Heterogenität und Konnexion, von Differenz und Übergang, adäquat ist“ (82). Gerhard Wagner plädiert auf diesem Hintergrund für eine „kosmopolitische Soziologie“ und greift diesbezüglich auf den Beitrag von Charles de Montesquieu (1689–1755) zurück, dessen „Lettres persanes“ und „Esprit des lois“ einen Schlüssel an die Hand geben, „um Gesellschaften als rationale Komplexe von je eigener Konfiguration und Typik begreifen zu können“ (100). Wagners Essay ist – gerade als spezifisch soziologische Reflexion – für die Theologie und deren Verständnis von „Katholizität“ interessant, weil die Möglichkeit von Kommunikation und Diskurs inmitten des kulturellen Pluralismus eine Grundherausforderung gegenwärtigen Denkens darstellt.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

---

## SPIRITUALITÄT

---

■ MENKE KARL-HEINZ, *Handelt Gott, wenn ich ihn bitte?* Friedrich Pustet, Regensburg 2000. (197)

Der Autor ist Professor für Dogmatik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bonn. Er will mit dem kleinen Band eine Brücke schlagen zwischen Theologie und gelebtem Glauben. Große Teile basieren auf Predigten und Vorträgen vor Seelsorgern. Eingeflossen sind auch akademische Diskussionen in Seminaren (10). Von daher versteht sich der lockere Aufbau, die Abstecker in die Naturwissenschaft, in die Literatur, in seelsorgliche Situationen, in Gespräche und natürlich auch in die Theologie. Diese Gattung, einem zielstrebigem Verstehenwollen nicht immer nur förderlich, ist jedoch abwechslungsreich. Zum hochaktuellen Thema Bittgebet ist jede kompetente Äußerung willkommen.

Die These des Autors: „Durch die gesamte Heilsgeschichte Israels, durch die gesamte Geschichte der Heiligen bis heute zieht sich wie ein roter Faden die Überzeugung, dass Gott sich abhängig macht vom Beten derer, mit denen er einen Bund eingegangen ist“ (9). Solches Beten ist genauer in einem Ineinander mehrerer Bilder ein „Hineinlassen“ von „Wasser“ (Selbst-Mitteilung Gottes, die Jesus Christus ist) durch „Poren“ in den „ausgetrockneten Boden dieser Welt“ (so öfters, zum Beispiel 65). Als Beter mache ich mich zur „Pore“, denn ohne mich will Gott, weil er die

Liebe ist, nichts tun. Der Christ wird zum Geber dessen, was er empfängt (67).

Anfragen sind Ausdruck des Interesses. Es geht um Spannungen. Gott wolle den Kreuzweg seines Sohnes nicht und könne ihn nicht verhindern (17) – nach Mt 26,53 ist aber der Sohn deshalb wehrlos, weil er sich selbst der Hilfe entsagt; denn nach Mk 14,36 ist dem Abba-Vater alles möglich, auch dies, den Kelch von ihm zu nehmen. Beten wolle den Gott, der absolute Liebe ist, nicht zu etwas „Liebem“ veranlassen, bitte nicht um dies oder das (27) – der Beter der Psalmen tut es aber ständig und erst recht der Beter des Vaters, dies sogar in der Erfüllung des Auftrags seines Meisters: „So sollt ihr beten!“ (Mt 11,9). Gott wird wohl auch ein Naturgesetz außer Kraft setzen müssen, nämlich das Totseinmüssen als naturgesetzliche Folge des Todes: Wenn der große Gott die Naturgesetze aus Liebe nicht aufheben könne (vgl. 7), wird er es dann doch tun müssen – aus Liebe.

Dem so wichtigen Anliegen wäre es dienlich, etwa verschiedene Weisen des Betens zu unterscheiden; die vom Autor bevorzugte eher „mystische“ ist auch biblisch nicht die einzige. Dienlich wäre es auch, Gott nicht so sehr als innerweltliche Wirkursache in der Vernetzung mit anderen am Werk zu sehen, sondern deutlich wurzelhafter, dass er nämlich aus seinem immer größeren Fundus heraus „Leben, Atem und alles gibt“ (Apg 17): gibt, der Bitte des Beters entsprechend – aus Liebe. Der Autor deutet es an: Gott ist der „Ich-bin-da“, in jedem Geschöpf da, ohne deshalb mit irgendeinem Geschöpf oder mit der Summe aller Geschöpfe identisch zu sein (12). Je komplizierter eine Grammatik, um so größere Möglichkeiten für einen Meister, sich sprachlich souverän auszudrücken.

Linz

Johannes Singer

## Eingesandte Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalt dieser Schriften. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlasst. Eine Rücksendung der Bücher erfolgt in keinem Fall.

---

## AKTUELLE FRAGEN

---

■ CHENU M.-DOMINIQUE, *Leiblichkeit und Zeitlichkeit*. Eine anthropologische Stellungnahme. (Collection Chenu 1, Hg. Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin) Morus-Verlag, Berlin 2001. (79) Kart.